

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Mittwoch, den 3. Januar 1917

Preisnehmer:
Königstein 44

Nummer 1

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von Anny Wotho.

— Nachdruck verboten. —

20

„Hennede Fröding kann mir gestohlen bleiben,“ grollte sie ein wenig später zu Tante Tina, die seine Umsicht und Teilnahme rühmte. „Er ist unzuverlässig wie alle Männer.“

Tante Tina mußte trotz ihres Kammers nun doch lächeln.

„So? Woher kommt dir denn die Weisheit? Kennst du denn alle Männer?“

„Na, man sieht und hört doch genug. Und damit du's weißt, Tante Tina, heiraten tue ich nun nicht, weder kriegsgetraut noch anders. Ich werde Krankenpflegerin wie Schwester Heilwig.“

Das alte Fräulein nickte und das heimliche Lächeln vertiefte sich.

„Das ist recht, Kind. Die Frauen können sich gar nicht nützlich genug in der Welt machen, und wenn du nicht heiratest, so heiraten eben andere.“

Oda stand vor dieser Weltweisheit der Tante ganz verblüfft. Sie wußte gar nicht, was sie bei dieser landläufigen Redensart so erschreckt hatte. Den ganzen Tag aber ging sie ihr im Kopf herum. Und als sie am Spätnachmittag mit Lordes einen Augenblick in Klaus' Krankenzimmer durfte, wo sie es sehr schmerzlich empfand, daß eine andere junge Pflegerin und nicht Schwester Heilwig an Klaus' Schmerzenslager saß, und der Stabsarzt sich gar nicht mal sehen ließ, da durchzuckte Oda plötzlich die bange Frage:

Wird Hennede Fröding heiraten, oder wird er das auch, wie sie, den anderen überlassen?

Und sie fühlte, wie ihr bei diesem Gedanken Purpurglut ins Gesicht stieg und es sie drängte, laut auszurufen:

„Nein, er darf nicht die erste beste heiraten, — er nicht.“

Nun war sie doch ganz froh, daß sie den Stabsarzt kaum gesehen. Leid tat ihr nur, Schwester Heilwig nicht begrüßen zu können, die, wie die junge Vertreterin ausplauderte, auf Befehl des Stabsarztes ein wenig ruhte, um für die Nacht frisch zu sein.

Klaus hatte seine Schwestern nicht erkannt, und aus den ernstesten Mienen der Pflegerin errieten Lordes und Oda, daß es nicht zum Besten um den Bruder stand.

Ganz gedrückt und verstört kehrten sie nach Hause zurück.

Dr. Fröding hatte noch spät abends in das Landratshaus telephoniert, das Fieber sei zum Abend bedenklich bei dem Verwundeten gestiegen, und er fürchte eine böse Nacht. Es würde ihm recht sein, wenn Heinrich Dahlgren käme, um diese Nacht bei seinem Sohne zu bleiben.

Die Frauen — auch Lordes war in der Stadt geblieben,

trotzdem Tante Tina meinte, es wäre nicht recht, daß sie Abbe heute allein ließ — sahen sich geängstigt an.

Wenn Hennede Fröding, der niemand von der Familie am Krankenbette dulden wollte, den Vater rief, dann mußte es schlimm um Klaus stehen.

Sie hielten sich zitternd bei den Händen. Nun nahm der grausame Tod ihnen auch noch den letzten, lieben Jungen.

Lordes hatte wohl gefühlt, wie Tante Tina das Rechte getroffen, als sie meinte, ihr Platz sei in diesen Stunden bei Abbe, aber Abbes abwehrende Haltung hatte Lordes ganz eingeschüchtert. Etwas Starres, Eises ging von ihm aus. Alle Güte und Nachsicht, die er ihr immer gezeigt, war wie fortgeweht, und da regte sich auch bei Lordes der Trotz.

So kam es denn, daß Lordes diese Nacht wachend und gequält in ihrer Mädchenstube im Vaterhause verbrachte und Abbe einsam auf dem Jordsandhof im Besel saß und mit seinem toten Bruder Zwiesprache hielt, während das Meer rauschte und Frühlingsstürme den Hof umbrausten. Unter dem alten Wappenschilde seiner Väter hatte Abbe heute lange gestanden, ihr Spruch ließ ihn nicht los:

„Durch Kampf zur Wahrheit.“

Jetzt erst wußte er, welcher Heilbentum der Spruch in sich barg. Und Abbe wollte ihm gerecht werden. Nichts Halbes duldete er. Lieber elend zugrunde gehen, als Schaden nehmen an seiner Seele. Ja, das war er sich selbst und dem Toten jauchzend.

Wenn Lordes morgen zurückkehrte, dann sollte es sein, als ob Oda lebte, und er das geliebte Weib für den Bruder bewahren müßte, ohne jede Hoffnung, ohne jeden Gedanken für sich selbst.

Und seine eigene Zukunft tat sich vor ihm auf, für andere zu leben und den letzten Erben vom Jordsandhof, seinen kleinen Vöber, so zu erziehen, daß er seiner Väter würdig wurde.

Eine ruhige stille Klarheit kam über den einsamen Mann in dem weiten Hof, um den schon so lange der Tod geschlichen und, wie Anken Peters meinte, in die Fenster geschaut hatte. Und doch war der Blick der klaren blauen Augen Abbes rein und hell, als sie sich endlich beim Morgengrauen zum Schlummer schlossen.

Mit zitterndem Herzen kam der Landrat, wenn auch sein Gang aufrecht und fest war, der Aufforderung des Stabsarztes nach und eilte zu seinem Jungen.

Heinrich Dahlgren durfte ja keine Schwäche zeigen, er wußte ja, daß er dort am Krankenbette seines Sohnes der verhassten Frau begegnen mußte, die sich, das hatte er wohl erfaßt, durch keine Macht der Welt würde zurückhalten lassen, ihr Kind zu pflegen.

Wie unter einem Bann hatte er heute früh wider Willen unter der zwingenden Gewalt ihres Wortes und ihrer Persönlichkeit gestanden. Er fand keinen Zusammenhang mit der Frau, die er einst gekannt.

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wotho-Mahn, Leipzig.

Das kindliche, sorglose, tändelnde Geschöpf, das ihm die tiefste Wunde seines Lebens geschlagen, hatte nichts gemein mit der Frau, die ihm heute morgen entgegentrat.

Nur der Haß, der alte Groll und das Widerstreben, Heilwig auch nur von ferne zu begegnen, war in ihm geblieben.

Noch immer beunruhigten ihn ihre Worte, daß der Junge selber entscheiden sollte, wenn Gott ihn am Leben ließ. Das war ja ein Kampf bis aufs Messer! Dieses stille, sanfte, so gefügige Weib, das einst vor ihm gezittert, das noch, als Peter starb, still ihres Weges gegangen, das richtete sich jetzt gegen ihn auf, das wollte ihm seinen letzten und einzigen Sohn entreißen?

War es denn denkbar? Die von ihm verachtete Frau, von der er meinte, ein einziger Wink von ihm würde sie zu Boden schmettern, sie in den tiefsten Winkel vor ihm flüchten lassen, der flogen, trotz allem, was sie getan, die Herzen der Kinder zu? Bei Peter hatte er es voll Bitterkeit erfahren. Tordens, die erst so hart und streng über die Mutter urteilte, traute er längst nicht mehr. Klaus war ihr sicher verfallen, wenn sie ihn pflegte, und Oda, die nichts von allem ahnte, die strebte mit Herzen und Händen ja schon lange Schwester Heilwig zu.

Wenn Oda wußte, daß Schwester Heilwig ihre Mutter war, dann würde, das fühlte der Landrat, kein Nachtgebot sie zurückhalten, in Heilwigs Arme zu eilen, denn dieses Kind, das empfand er mit zwingender Gewalt, das liebte diese Frau, von der eine so seltsame Macht auszugehen schien, die sich schlecht reimte mit dem, was sie einst gewesen.

Schweren Herzens, aber voll fester Entschlossenheit, den Kampf mit Schwester Heilwig aufzunehmen, betrat der Landrat das Vorzimmer zu der Krankenzstube, wo ihn der Stabsarzt erwartete.

Die Männer drückten sich flüchtig die Hände, und während Hinrich Dahlgren Mantel und Mütze ablegte, sagte der Stabsarzt auf Hinrich Dahlgrens besorgte Frage:

„Das hohe Fieber beunruhigt mich. Ich möchte doch nicht, sollte — was Gott verhüten wolle — das Schlimmste eintreten, daß Sie, Herr Landrat, nicht bei Ihrem Jungen wären. Nun aber mal Mut, noch lebt er ja! Es ist uns gelungen, die Kugel, die das Gehirn leicht verletzte, heute zu entfernen. Wenn es auch schlimm steht, noch dürfen wir hoffen. Aber Ruhe und Mäßigung, lieber Freund. Keine Aufregung, wenn ich bitten darf, und keine Auseinandersetzung mit der Pflegerin, die ihre vollen Kräfte braucht. Können Sie mir das versprechen?“

Hinrich Dahlgren zögerte.

„Würde ich nicht, Doktor, welcher erprobter Freund Sie mit und den Meinen immer waren — so würde ich glauben, daß Sie uns feindlich gesinnt sind, weil Sie gewissermaßen dieses Zusammentreffen hier erzwingen.“

Der Stabsarzt sah den Landrat mit eigenartigem Blick an. In den großen, grauen Augen zitterte ein eigenes Licht, als er mit erhobener Stimme sprach:

„Das hat eine höhere Schicksalsmacht selbst so gefügt, Herr Landrat. Ich leugne nicht, daß ich immer meine Hände schützend über Schwester Heilwig halten werde, die ich verehere, wie ich nur eine Mutter verehren kann. Aber niemals würde ich mich vermaßen, etwas erzwingen zu wollen, was nur freiwillig geboten werden kann. Einer armen getretenen, durch das Leben gemißhandelten Frau, deren ganzes Dasein eine Leidensstraße voller Entbehrungen und Entfaltungen war, die, wenn sie geschlachtet, tausendfach geküßt hat, ihre Kinder wieder zuzuführen, das, verehrter Herr Landrat, meine ich, ist eine Tat, über welche die Engel im Himmel Freude haben müssen. Kränkt es Sie, daß ich so empfinde, erweckt es Ihr Mißtrauen gegen meine Freundschaft zu Ihnen, so kann ich es leider nicht ändern. Hier aber im Lazarett ist neutraler Boden. Hier müssen und sollen alle an-

deren Gefühle schweigen, denn hier, mein lieber Herr Landrat, sind zu viele der Ewigkeit am nächsten.“

Der Stabsarzt hatte so ernst und mit Nachdruck gesprochen, daß Hinrich Dahlgren bis in die Tiefe seiner Seele selbst erschauerte. Er wollte noch etwas sagen, aber der Stabsarzt öffnete behutsam die Tür zum Krankenzimmer und schob den Landrat hinein.

Nur ein mattes Dämmerlicht ging von der grünverhangenen Lampe aus, und bei dem ungewissen Schein gewahrte der Landrat nur das schmale Bett mit dem verbundenen Kopf des Kranken, der sich unruhig hin und her warf, und die Gestalt der Schwester, die sich soeben über ihren Pflegling beugte.

Jetzt richtete sich Schwester Heilwig auf, und mit leichtem Kopfneigen zu dem Arzt — des Landrats stumme Verbeugung schien sie nicht zu bemerken — hielt sie das Fieberthermometer, das sie soeben dem Kranken abgenommen, prüfend gegen die Lampe.

„Noch immer 41 Grad, Herr Stabsarzt,“ sagte sie bekümmert.

„War der Patient sehr unruhig, Schwester?“

„Ja, er erlebt in seinen Phantasien andauernd die furchtbaren Seeeschlachten. Das Eisene Kreuz, das er sich erworben, läßt er nicht aus der Hand und wehrt sich, wenn ich es ihm nehmen will.“

„So lassen Sie es unserem jungen Helden,“ gab der Arzt im Flüsterton zurück, während er aufmerksam zu dem Landrat hinüber sah, der auf den Fußspitzen jetzt näher trat und seinem blassen, franken Jungen voll Liebe und Angst ins Gesicht spähte. Dabei dachte der Stabsarzt: Wie hilflos doch hier dieser Gewaltige ist. Der Mann, der keinen Widerspruch duldet, dessen Wille überall Gesetz sein sollte, der wagt hier kaum zu atmen.

Und der Stabsarzt nickte und meinte bei sich, daß es gut sei, daß dem so war.

„Wenn irgend eine Veränderung mit dem Patienten vorgeht, Schwester, so rufen Sie mich sofort. Der Herr Landrat, der bei seinem verwundeten Sohne sein möchte, wird Ihnen Hilfe leisten, wenn es notwendig sein sollte. Sobald ein Sanitäter frei ist, schicke ich Ihnen einen solchen. Gute Nacht, Schwester, gute Nacht, Herr Landrat.“

Der Stabsarzt hatte Hinrich Dahlgren noch einen bequemen Polsterstuhl zurechtgeschoben, dann war Hennede Fröding gegangen.

Der Landrat hatte sich gehorsam in den Polsterstuhl niedergelassen. Er war teilnahmslos gegen alles. Nur die Sorge um seinen geliebten Jungen, der jetzt wieder still wie ein Toter lag, erfüllte ihn.

Die Frau an der anderen Seite des Bettes war ihm völlig gleichgültig, mochte sie gehen oder bleiben, nur dem Jungen galten seine Gedanken.

So saßen die beiden Menschen schweigend, ohne sich mit einem Blick zu streifen, wohl eine Stunde.

Jetzt schrak Schwester Heilwig plötzlich auf und fühlte den Puls des Kranken.

Angstvoll richteten sich des Landrats Blicke auf die Frau.

Schwer ließ sie die Hand des Verwundeten auf die Bettdecke sinken. Hinrich Dahlgren hätte sich selber gern überzeugt, ob dieser Puls im Fieber rasste oder ob er matt und kraftlos verdämmerte, aber er wagte nicht, Klaus anzurühren. Eine eigene, heilige Scheu hielt ihn zurück.

Jetzt regte sich wieder der Kranke.

„Bading, bis du da?“ fragte er unruhig, den Kopf hin und her bewegend.

„Ja, mein Jung,“ antwortete der Landrat zärtlich, mit vor Bewegung erstickter Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Vierzigjähriges Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Königstein.

(Fortsetzung und Schluß.)

Daß der gemeinnützige Verein für diesen Ueberschuß selbstverständlich gleich Verwendung hatte, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Es wurde eine zweite mechanische Schiebleiter (von der Firma Müller-Offenbach) und ein Rettungswagen (von der Firma Jakob Schmitt hier) angekauft; ferner erfolgte die Anschaffung eines Rettungsfades und anderer Löschgeräte.

Als einen Mißstand empfand es die Wehr, daß ihre Geräte verschiedenartig, zum Teil in dem letzten Gebäude der oberen Hintergasse und der Rindenscheune, untergebracht waren. Aber volle fünf Jahre währten die Verhandlungen zwischen der Wehr und der Stadt bis der Wunsch des nimmermüden 1. Brandmeisters, Herrn Karl Schlier II., das alte Armenhaus abzureißen und an dessen Stelle ein neues Spritzenhaus seitens der Stadt erbauen zu lassen, Verwirklichung fand. Die Stadt bekam das Kapital hierzu für einen sehr niedrigen Zins- und Tilgungssatz von der Nass. Brandversicherungsanstalt geliehen, welcher durch Vermietung der oberen Wohnräume des Gebäudes aufgebracht wird. Herrn Bürgermeister v. Schildt, der vieles getan hatte, um die Erbauung des neuen Spritzenhauses zu ermöglichen, sei deshalb auch an dieser Stelle dankbar gedacht.

Erstmals nahm die Wehr an einer von der Stadt veranstalteten Feier am 7. Oktober 1877 teil. Es wurde damals dem hier selbst im Amthause als Gast bei Herrn Amtmann Schuele wohnenden Generalstabschef Generalfeldmarschall Grafen Moltke von den gesamten hiesigen Vereinen ein Fackelzug dargebracht. Moltke sagte damals zu der Wehr: „Ich wünsche, daß die Wehr in Notfällen in Tätigkeit zu treten niemals notwendig hat.“ Moltke befand sich auf einer Generalstabsreise und genoß hier alle verdiente Achtung.

Die Einteilung der Wehr in eine Steiger-, Rettungs- und Spritzenabteilung wurde am 17. Januar 1877 im Saale des alten Rathauses vollzogen. Gewählt wurden als Führer derselben Jakob Krieger, Jean Glässer und Georg Kreiner. Spritzenmeister wurde Heinrich Altner und dessen Stellvertreter Georg Piepenbring. Vereinsdiener wurde Heinrich Daefe. Mit das meiste Verdienst um das Zustandekommen der Wehr erwarben sich auch Anton Stechmann und Stadtdiener Gottschalk senior.

Wenn auch immer bereit, brauchte die hiesige Freiwillige Feuerwehr während der verfloßenen 40 Jahre im Verhältnis zu dieser Zeit im eigenen Wirkungsbereich doch nur wenig ernstlich einzugreifen. Schadenfeuer, wogegen die Wehr Hilfe leistete, waren 1878 in dem Schauer'schen Haus in der Hintergasse und bei Johann Scheurich. 1879 brannte die damals noch Billmer'sche Oelmühle im Billtale. 1880 folgte ein Brand in der Lederfabrik, 1881 derjenige des Oberbaues des Eiskellers des Herrn Goldstein (Hainbad), 1885 Haus und Scheune von Anton Gregori, 1887 und 1888 in der Lederfabrik von Drexel, 1887 bei Ferdinand Vieker in der Hintergasse, 1890 bei Fr. Bender, 1894 und 1897 bei Jakob Edelmann, 1897 bei Carl Wurm in der Kirchstraße, 1900 in der Holzschneiderei Strieder, 1902 ein auf der Hahn'schen Besitzung stehendes Gärtnerhaus. 1908 brannte es bei Fr. Bender und Josef Kroh, 1909 folgte ein Brand in der Scheune und dem Stall des Meier Henlein, 1910 infolge Blitzschlages derjenige in der Evangel. Kirche. Bei mehreren kleineren Schadenfeuern war die Wehr zur Hilfe gemeinsam nicht ausgerückt.

In der Generalversammlung anfangs Februar 1905 trat Herr Brandmeister Schlier nach 28jähriger Tätigkeit von seinem Posten als erster Brandmeister zum Leidwesen der

Wehr zurück. In dankbarer Anerkennung seiner vielen Verdienste um dieselbe, wurde ihm bei diesem Anlaß von den Kameraden ein Ruhesessel gestiftet und Herr Schlier einstimmig zum Ehrenbrandmeister der Wehr ernannt. So schön und sinnig dieses Geschenk auch ausgedacht war, so bestimmt wußte jedes Mitglied der Wehr ebenso wie jeder Einwohner Königsteins, daß Herr Schlier für diese Ehrengabe wohl recht dankbar ist, aber Ruhe oder Bequemlichkeit bei ihm unbekannte Dinge sind, wenn er der Wehr, die er stets wie sein Pflegekind betrachtete, mit Rat und Tat dienen kann. Herrn Schlier's Nachfolger als 1. Brandmeister wurde Herr Anton Heber. Zweite Brandmeister waren in den nunmehr verfloßenen vier Jahrzehnten: Anton Stechmann, Jak. Edelmann und Anton Heber, welder Letzterem jetzt Jakob Ohlenschläger, z. Zt. im Felde, gefolgt ist.

Das von dem hohen Protektor der Freiwilligen Feuerwehren Preußens, Sr. Maj. Kaiser Wilhelm, gestiftete Erinnerungszeichen für 25jährige Verdienste um das Feuerlöschwesen wurde bis jetzt 16 Kameraden der hiesigen Wehr verliehen. Herr Ehrenbrandmeister Schlier wurde außerdem durch Verleihung des Allgemeinen Ehrenzeichens in Silber ausgezeichnet. Auch die Stadt ehrte 1902, als die Wehr ihr silbernes Jubiläum beging, 12 aktive Mitglieder durch Stiftung einer großen vergoldeten Medaille, welche damals Herr Bürgermeister Sittig den Jubilaren überreichte und ihnen bei dieser Gelegenheit im besonderen Auftrag des Herrn Regierungspräsidenten noch dessen Anerkennung und Dank aussprach. Von denjenigen Wehrleuten, die damals mit dieser städtischen Ehrung ausgezeichnet wurden, gehören jetzt noch der Wehr an: Ehrenbrandmeister Schlier, Brandmeister Heber, Kassierer Kunkel, Anton Bommersheim, Heinrich Daefe, Joseph Fischer und Georg Piepenbring.

Seit 1903 wurden an Geräten neu angeschafft: eine zweite mechanische Schiebleiter, zwei Schlauchwagen, verschiedene Anlegeleitern, ein Gerätewagen für die Rettungsmannschaft usw. Um die finanziellen Schwierigkeiten, unter denen die Wehr fast stets zu leiden hatte und wodurch bis 1910 der Jahresabschluß manchesmal ein Defizit aufwies, zu beheben, wurde auf Anregung und unter Mitwirkung des um die Wehr sich sehr verdient gemachten Herrn Bürgermeisters Sittig eine Hausammlung bei den hiesigen Einwohnern abgehalten. Durch diese konnten der Kasse der Wehr rund 506 M. zugeführt werden.

1914 erfolgte eine Neu-Uniformierung der Wehr, die ihr wieder eine Ausgabe von 1800 M. verursachte. Hierzu erhielt sie als Beihilfen gewährt: von der Nass. Brandversicherungsanstalt Wiesbaden 500 M. und von der Stadt 300 M. Den verbleibenden Rest von 1000 M. konnte die Wehr aus eigenen Mitteln begleichen. Unterstützt wird dieselbe seit einer Reihe von Jahren durch einen jährlichen Zuschuß seitens der Stadt, der Großh. Hofverwaltung und einer Anzahl Einwohner durch Zahlung eines freiwilligen Jahresbeitrages. Leider ist die Zahl der letztgenannten Gönner bedeutend zurückgegangen, was wohl auch dem Kriege auf sein Schuldenkonto gesetzt werden kann.

Am Jahreschlusse 1916 zählte die Wehr 58 aktive, 23 passive und 2 Ehrenmitglieder (letzte sind die Herren Karl Schlier 2r und Bürgermeister a. D. Sittig). Zu den Fahnen einberufen sind bis jetzt 31 Kameraden, von welchen drei den Tod auf dem Felde der Ehre fanden. Den im Felde befindlichen Kameraden wurden wiederholt, so auch am letzten Weihnachtsfeste, Liebesgaben zugesandt.

Von den Mitgründern der Wehr leben noch und nehmen mit vorbildlichem Beispiel für jüngere Kameraden an Übungen und Versammlungen teil: Karl Schlier 2r, Anton Heber, Philipp Kunkel, Joseph Fischer, Anton Bommersheim, Gg. Piepenbring und Heinrich Daefe.

Die nächste Generalversammlung der Wehr dürfte, da in ihr Erinnerungen an die verfloßenen vier Jahr-

zehnte ausgetauscht werden, wohl auch Freunde und Gönner derselben veranlassen, sich einzufinden. Strebt doch die Wehr nicht nach goldenem Lohn, sondern folgt dem schönen Wahlspruch: „Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr!“

Uebersehen wurde in voriger Nr. unter den Gründern der Wehr noch Herrn Georg Breidenbach aufzuführen, was hiermit nachgeholt wird.

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

4. Januar 1916. In Ostgalizien fanden russische Massenangriffe gegen die österreichischen Stellungen bei Toporouh und Marancze statt, wobei die in acht Reihen vorgehenden russischen Sturmkolonnen zurück geschlagen wurden. — An der küstländischen Front herrschte seitens der Italiener lebhafteste Artillerietätigkeit.

5. Januar 1916. An der westlichen Front herrschte lebhafteste Artillerietätigkeit, bei Les Mesnil wurde ein feindlicher Handgranatenangriff vereitelt. — Auf dem Balkan wurden die Montenegriner von der Armee Kövex zurückgetrieben. — Im englischen Unterhause brachte Asquith die Bill über die Dienstpflicht ein, gegen welche sich starke Oppositionen geltend machten.

6. Januar 1916. In Ostgalizien brachen bei Buczacj die Russen in plötzlichem Angriff vor, drangen in österreichische Gräben ein, wurden aber bald wieder aus diesen hinausgeworfen. — Auf dem Balkan wurden die Montenegriner an verschiedenen Stellen geschlagen und die Oesterreicher näherten sich immermehr Berane. — An der Trassfront suchten die Engländer die Umschließung von Kut el Amara durch einen großen Angriff bei Scheit Said zu verhindern, sie wurden jedoch von den Türken gründlich geschlagen und verloren 3000 Mann.

7. Januar 1916. In Ostgalizien suchten die Russen durch heftige und umfassende Angriffe an der Strypa, am Dnjestr und an der bessarabischen Front die Front der Mittelmächte zu durchbrechen, überall jedoch blieben ihre Bemühungen vergeblich. — An der Trassfront versuchten die Engländer einen Ausfall aus Kut el Amara, sie wurden jedoch in die Festung zurückgeworfen. — Im englischen Unterhause wurde die Wehrpflicht mit 403 gegen 105 Stimmen angenommen.

8. Januar 1916. Bei Berane wurden die Montenegriner, die sich erneut zum Kampfe gestellt hatten, geschlagen und die von ihnen besetzten Höhen wurden von den Oesterreichern gestürmt. — Das wichtigste Ereignis ist die völlige Säuberung der Halbinsel Gallipoli vom Feinde; dieser wurde von den Türken umfassend angegriffen und mußte sich unter großen Verlusten fluchtartig auf seine Schiffe retten. Damit war das mit so großem Pomp in Scene gesetzte Dardanellenunternehmen der Entente endgiltig zusammengebrochen, ein Unternehmen, das 5 Milliarden und ungezählte Menschenopfer gefordert hatte.

9. Januar 1916. Auf dem Balkan wurden die Montenegriner auf Berane zurückgedrängt und das östliche Viminifer wurde vom Feinde gesäubert. — Gewaltig waren die Freudekundgebungen in der Türkei über die endgiltige Vertreibung der Engländer und Franzosen von den Dardanellen.

10. Januar 1916. Das wichtige Ereignis dieses Tages ist die Eroberung des Lovcen, des bislang als uneinnehmbar geltenden senkrecht vom Ufer aufragenden 1700 Meter hohen montenegrinischen Berges im winterlichen Karstgebirge, der zu einer Festung ausgebaut und seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet worden war. Zur selben Stunde wurde Berane nach hartem Kampfe genommen. Das klägliche Ende des Dardanellenunternehmens wurde allgemein als Ereignis von

größter Bedeutung anerkannt. Einen neuen Gewaltakt leisteten sich die Franzosen gegen Griechenland durch die Besetzung der Insel Korfu.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Die Fünzig Bücher (Band 12 bis 15). Jeder Band gebunden 50 Pfennig. Wiederum liegen vier Bände der „Fünzig Bücher“ vor, die den literarischen Wert und die reizvolle Mannigfaltigkeit dieser neuen Bibliothek des Verlages Ullstein (je 50 Pfennig) erkennen lassen. Die *Novellen Heinrichs von Kleist* gibt der erste der Bände, dessen Titel das allegorische Bild des Grabes in Wannsee zeigt. „Der Wiener Kongreß“, nach Schilderungen von Zeitgenossen, ersteht in dem von Dr. Karl Scholl zusammengestellten Büchlein. Die älteste Biographie des Propheten, das von den Arabern Mohammed Ibn Ischak und Abd el Malik Ibn Hisham verfaßte „Leben Mohammeds“, ist das dritte Werk. Beethovens Briefe an Freunde und Familienangehörige, an Aristokraten Wiens und Ungarns, das erschütternde Heiligenstädter Testament, die Beethoven-Hymnen Bettinas, Grillparzers Grabrede sind der Inhalt des letzten von Paul Wiegler besorgten Bandes.

Napoleon III. Ein Märchen auf den Thron. Roman von Heinrich Bollrat Schumacher. (Berlin W. 57; Verlag von Rich. Bong. Geheftet 5 M.) Napoleon III., dessen Emporkommen auf dem Thron von den Franzosen als eine glückhafte Verheißung zukünftigen Ruhmes begrüßt wurde, der sich innerhalb weniger Jahre vom verachteten Abenteurer zum Schiedsrichter Europas aufschwang, bis er ebenso jäh wieder im Dunkel verschwand — er, der mit einer geradezu ängstlichen Sorgfalt bemüht war, sich mit dem tiefsten Geheimnis zu umgeben, bildet in seinen Plänen und Handeln, Fühlen und Denken auch heute noch ein Rätsel, dessen einwandfreie Lösung kaum noch erhofft werden dürfte. Das neue Werk bringt mit eindringlichster Ueberzeugungskraft die reifste Lösung des Louis-Napoleon-Rätsels und zwar in einer Weise, die in unserer heutigen Zeit geradezu wie eine Offenbarung wirken muß. Denn die Tragödie des französischen zweiten Kaiserreichs gibt gleichzeitig klärenden Aufschluß über die treibenden Kräfte in der riesenhaften, die ganze Menschheit umspannenden Tragödie des Weltkrieges unserer Zeit. In derselben Weise, wie Napoleon III., ist auch die Gestalt der Kaiserin Eugenie heute noch in ein Dunkel gehüllt. Auch über sie gibt Schumacher Klarheit. Zeitgenössische Abbildungen gewähren in enger Anlehnung an das Geschehen einen interessanten Einblick in das uns Deutsche bisher wenig bekannt gewordene französische Kunstleben unter Napoleon III. und sichern auch äußerlich diesem neuen Bande jenen bevorzugten Platz, den die Serie „Romane berühmter Männer und Frauen“ in den deutschen Buchereien errungen hat.

Luftige Ecke.

Aus den Meggendorfer Blättern.

Fred:

Wirt: „So, Sie können nicht zahlen? Da werde ich einen Schuhmann holen lassen.“

Gast: „Glauben Sie, daß der für mich zahlt?“

Dichterling: „Willst du vielleicht meine neuesten Gedichte, die ich eben an eine Redaktion sende, lesen?“

Freund: „Ach, ich hab es nicht eilig, kann ja warten, bis du sie wieder zurück hast!“